

Die Angriffsweise der preussischen Infanterie im Feldzuge 1870/71

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **17=37 (1871)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitung XXXVII. Jahrgang.

Basel.

XVII. Jahrgang. 1871.

Nr. 51.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt: Die Angriffswiese der preussischen Infanterie im Feldzuge 1870/71. (Schluß.) — Die Reformvorschläge des Kriegskommissariats. — Das Kadettenwesen in Basel 1870 und 1871. — Hugo Obauer und G. R. v. Guttenberg, Das Train-, Communications- und Verpflegewesen. — Eidgenossenschaft: Das Central-Comité der Schweiz. Militärgesellschaft an die Sektionen. Die Sektion Basel der Schweiz. Militärgesellschaft an das Central-Comité der Schweiz. Militärgesellschaft in Karau. — Ausland: Desterreich: FML. Graf Castiglione †. Frankreich: Die Armeereform.

Die Angriffswiese der preussischen Infanterie im Feldzuge 1870/71.

(Schluß.)

In allen spätern Kämpfen ist die Ausdehnung der Preußen eine weit größere. Daran ist nicht allein die Inferiorität des Gegners Schuld, sondern die Hauptursache davon muß in der aus den Kämpfen der ersten Periode geschöpften Erkenntnis gesucht werden, daß die Verluste sich bei der dichten Stellung in unverhältnismäßiger Weise mehren, und daß die Kraft des Angriffs durchaus nicht durch die Masse der Angreifenden, sondern durch deren Geschicklichkeit und das richtige Herausfinden der schwachen Seiten des Gegners bedingt wird.

In dem Gefechte bei Querrieur an der Hallue nordöstlich Amiens, am 23. Dez. 1870, griff Manteuffel die bereits erwähnte feste Stellung Faidherbe's mit kaum 25,000 Mann an, deren Front fast $\frac{1}{2}$ Meilen betrug, so daß kaum 2 Mann auf den Schritt gerechnet werden können.

Nach beendigtem konzentrischen Angriff auf den Wald von Orleans finden wir die Truppen des Prinzen Friedrich Karl und des Großherzogs von Mecklenburg in der dichtesten Aufstellung, welche sie an diesem Tage einnahmen. Dieselbe betrug immer noch 2 Meilen für eine Truppenstärke von weniger als 100,000 Mann, also noch nicht 5 Mann auf einen Schritt, während man bei Beginn des Gefechtes nur 2 Mann auf einen Schritt rechnen konnte.

Bei le Mans, den 11. Januar 1871, hatte das 3. Armeekorps eine Ausdehnung von 8000 Schritt inne, bei einer Stärke von 16,000 Mann. Die ganze an diesem Tage fechtende Truppe, mit Ausnahme des detachirten 13. Korps, nahm eine etwas

gebrängtere Stellung ein, da das 10. Korps nicht ganz zur Entwicklung kam. Dieselbe kann auf 5 Mann per zwei Schritt gerechnet werden.

Endlich bei St. Quentin, 19. Januar 1871, kamen bei Beginn des Gefechtes, circa 30,000 Mann auf 5 Meilen oder 6000 Mann auf jede Meile, am Ende aber 30,000 Mann auf 2 Meilen, also nur 3 Mann auf zwei Schritte.

Man muß sich indessen sehr hüten, aus dem, was den Preußen gelang, einen Schluß auf die möglichen Erfolge der Taktik in der Zukunft zu ziehen.

Es wäre besser gewesen, damit anzufangen, das aufzuzählen, was den Franzosen nicht gelang, und zu untersuchen, warum es ihnen nicht gelang.

So sieht fest, daß den Franzosen fast kein Angriff auf eine von Deutschen besetzte Mauer oder Schanze gelang. Nur schwache Außenposten wurden aus solchen vertrieben, während oft zehn- und zwanzigfache Uebermacht keinen Erfolg erzielte.

So bei le Bourget am 21. Dezember, bei Villiers am 30. November und 2. Dezember, in der sogenannten Schlacht von Mont Valérien am 19. Januar, bei Beaune la Rolande am 28. November und bei Bazoches les hautes am 2. Dezember.

Alle Angriffe waren direkte Offensivstöße in aufgelöster Ordnung oder eher noch in regelloser Unordnung unternommen, über offene Stellen gegen besetzte Mauern oder Schützengräben.

Statt in der Front festzuhalten, und dann in der Flanke zu wirken, wozu die eigene Ueberzahl förmlich einlub, wurde Stoß um Stoß unternommen, der mit ungeheuern Opfern jedesmal mißlang.

Bei Villiers, am 30. November, waren zwei flache Ruppen, 600 Schritt von der von den Württembergern mit zwei Bataillonen besetzten Gartenmauer, bereits genommen und mit Mitrailleusen besetzt, drei

französische Brigaden lagen dahinter. Statt unter dem Schutze der Ruppen eine gedeckte Flankenbewegung zu machen, Williers von Noisy zu trennen und über ein längst nicht hinlänglich besetztes Feld gegen den Ort Tilliers vorzubringen, geschah nichts, als fortgesetzte Offensivstöße gegen die Gartenmauer, welche sammt ihren Vertheidigern den ganzen Tag Widerstand leistete.

Daselbe geschah an der Gartenmauer von La Bergerie unweit der Schanze Montretout, oberhalb St. Cloud, am 19. Januar.

Ich bin durch alle soeben erörterten Betrachtungen zu der vollen Ueberzeugung gelangt, daß der Bajonetangriff nur mehr in der Form des Anlaufens ganz kleiner oder aufgelöster Abtheilungen ausführbar sei, an dessen Stelle aber jederzeit die Feueroffensive treten müsse.

Der Grundsatz, daß die Entscheidung nur in der Offensive zu suchen sei, und daß die Defensiv nur als die Vorbereitung zur Offensive betrachtet werden müsse, wird dadurch nicht beeinträchtigt und kann überhaupt durch keine Veränderung in der Bewaffnung umgestoßen werden.

Seit Einführung des Hinterladers hat jedoch die Feuerwirkung sowohl in der Defensiv als in der Offensive eine solche Ueberlegenheit erlangt, daß der Bajonetangriff, welcher bezüglich seiner Wirkung sich gleich blieb, nicht mehr dagegen aufkommen kann.

Die französische Kampfweise in dem soeben beendeten Kriege liefert durch das Mißlingen aller ihrer zahlreichen Bajonetangriffe den Beweis, daß der direkte Offensivstoß gegen den gut gebrauchten Hinterlader wirkungslos sei; dagegen beweist wieder die preussische Kampfweise, daß bei geschickter Anwendung des Hinterladers die Feueroffensive eine Angriffsform ist, der die Defensiv nur dann momentan überlegen sein kann, wenn offenes Terrain den Angreifer in allzugroßen Nachtheil versetzt.

So lange der schwerfällige Ladeprozess des Vorderladers dem Infanteristen die rasche und augenblickliche Ausnützung seines sonst vorzüglichen Gewehres nicht erlaubte, war daselbe eine bloße Defensivwaffe. Die Benützung desselben in der Offensive war so schwierig, daß zur Durchführung eines offensiven Feuergefechtes besser geschulte Truppen gehörten, als es die große Menge Infanterie sein konnte.

Anderst gestalten sich die Verhältnisse jetzt.

Der Durchführung der Feueroffensive steht bei Bewaffnung mit dem Hinterlader kein Hinderniß mehr im Wege.

Es ist gewiß das höchste Verdienst der preussischen Strategie, mit so außerordentlicher Präzision große Massen am entscheidenden Punkte vereint zu haben und dadurch dem Feinde überall, wo er nöthig war, mit Ueberlegenheit entgegengetreten zu sein. Nicht minder aber muß der preussische Taktik nachgerühmt werden, daß sie die vorhandene Uebermacht nur in den seltensten Fällen im Massenangriff verschwendete, sondern stets bestrebt war, mit ihren Kräften auszuhalten.

Die Preußen legen — und ich glaube, wir stimmen ihnen darin vollkommen bei — das Hauptge-

wicht auf die geschickte Durchführung des offensiven Feuergefechtes. Sie haben damit Siege erfochten, wie sie nicht glänzender erdacht werden könnten.

Die Preußen haben durch viele Jahre weder Kosten noch Mühe gescheut, um ihre gesammte Infanterie in jeder Modalität des Feuergefechtes gründlich zu schulen.

Es war der Triumph einer konsequenten und intelligenten Abrihtung, deren Ziel fortwährend auf das Praktische gerichtet, weder Zeit noch Mühe, noch Kräfte und Geduld sparte, um das zu erreichen, was zur kriegstüchtigen Erziehung des Soldaten nöthig ist.

Marschdisziplin und daraus resultirende Marschfähigkeit, Feuerdisziplin und dadurch gesteigerte Treffsicherheit, Apell und daraus entstehendes Selbstvertrauen, das sind die Eigenschaften, mit denen die preussisch-deutsche Infanterie den Widerstand der Franzosen gleich in den ersten Gefechten paralytirt und dann komplet gebrochen und vernichtet hat, so daß von der ehemaligen französischen Armee nur noch unbrauchbare Trümmer übrig sind, und wohl nie in der Welt ein Heer so gründlich zerstört und zerbrochen wurde, als das herrliche französische in dem soeben beendeten Feldzuge.

Werfen wir noch einen Blick auf die, die Infanterie betreffenden Neuerungen, welche sich aus den Erfahrungen des soeben beendeten Feldzuges als nothwendig herausstellen.

Ihre Zahl ist nicht groß, und wir brauchen in unseren Vorschriften nur einige Aenderungen zu machen, um die Leistungsfähigkeit der Infanterie so zu steigern, daß sie allen Anforderungen der Gegenwart vollständig entspricht.

Zur Erhöhung der Marschfähigkeit wäre zunächst die Einführung von Stiefeln und Kochgeschirren à 2 Portionen für jeden Mann unbedingt nothwendig. Beides ist bereits vom Kriegsministerium im Ausblick genommen, nur wäre die baldige Bethheilung der Truppe mit diesen so wesentlichen Förderungsmittein der Marschgeschwindigkeit sehr wünschenswerth.

Um die Treffsicherheit zu erhöhen, müssen in der Schießinstruktion, wie sie jetzt besteht, einige wesentliche Aenderungen Platz greifen, um den Soldaten mehr zum Feld- als zum Scheibenschützen zu erziehen. Auch ist es nöthig, noch präzisere Vorschriften bezüglich der Einübung des Salvenfeuers zu ertheilen und die Fertigkeit im Anschlag, so wie die Geschicklichkeit im Zielen dadurch zu erhöhen, daß der Infanterist diese Uebung obligatorisch täglich vornehmen müßte. Ebenso muß das Zielen und Feuern nach beweglichen Objekten Gegenstand der Uebung bei jeder Ausrückung sein.

Zur Hebung des Apells und Steigerung der Feuerdisziplin muß außer der unablässigen Ausführung der bereits im Abrihtungsreglement enthaltenen Anordnungen, das Sammeln und Schwärmen der Abtheilungen in viel ausgedehnterer Weise geübt werden, als dies die Reglemente jetzt vorschreiben.

Der preussische Kompagnie-Kommandant kann eine Abtheilung selbst im bedecktesten Terrain unbesorgt

ausschwärmen oder öffnen lassen. Er weiß, daß ein Wort von ihm, von Schwarm zu Schwarm weitergetragen, genügt, um seine Abtheilung geschlossen dahin zu stellen, wo er will.

Bei uns herrscht noch immer die Tendenz vor, Sammeln mit Zurückgehen zu verwechseln. Das offensive Sammeln nach vor- oder seitwärts wird noch immer nicht richtig verstanden und ausgeführt.

Den Vorschriften darüber mangelt die so nothwendige Bestimmtheit.

Im Einklange damit wäre eine präzise Vorschrift über das Nahgefecht im bedeckten so wie im offenen Terrain zu ertheilen, deren Begründung der soeben gehaltene Vortrag wohl überflüssig machen dürfte.

Endlich sprechen zahlreiche wichtige Gründe dafür, die Formation der Kompagnie zu drei Zügen anzunehmen, von denen einer die besten Schützen enthält.

Die Aenderungen im Abrihtungs- und Exerzierreglement, welche dadurch bedingt werden, sind leicht durchführbar und um so wünschenswerther, als damit eine Vereinfachung der Quarrébildung Hand in Hand gehen würde.

Worauf es aber hauptsächlich ankommt, ist die Detaildressur des einzelnen Mannes. Daß er sich selbstständig fühle, daß er sich seiner Kraft und Geschicklichkeit bewußt werde, daß er nicht ängstlich den Antrieb von oben erwarte, sondern selbst handle, wo es nothwendig ist, das ist das Erste, wozu er erzogen werden muß.

Dann soll der Soldat Vertrauen in die Führung durch seine Vorgesetzten erlangen und aus Vertrauen und Hingebung unbedingt gehorchen lernen. Darin besteht die wahre Disziplin, nicht im blinden, passiven, widerwilligen Gehorsam, der vertrauenslos dann aufhört, wo er am nöthigsten ist, im Momente der Entscheidung.

Wir finden diese Eigenschaften in der preußisch-deutschen Armee in einer Weise ausgeprägt, wie dies vielleicht in so hohem Grade in keiner Armee der Fall war und ist.

Jedes Mitglied der Armee strebt darnach, den Rahmen seiner Obliegenheiten nach bestem Wissen und Gewissen auszufüllen und sucht den Lohn dafür in dem Bewußtsein treu geübter Pflicht.

Die Eriebfeder, welche die preußische Armee groß gemacht hat, ist das Pflichtgefühl!

F.-M.-Leut. Herzog von Württemberg.

Die Reformvorschläge des Kriegskommissariats.

In mehreren Nummern der Militär-Ztg. theilte ein Offizier des Kommissariatsstabes seine Meinungen mit über Reorganisation des Verwaltungswesens und Brettete sich dabei über die Umgestaltung unseres ganzen Heerwesens aus. Es kam auch dem Publikum eine Broschüre zu Gesicht, unterzeichnet: „Ein Stabsoffizier“, welcher das gleiche Thema vom gleichen Standpunkt aus behandelte. Es scheint überhaupt ein reformatorischer Geist über die Offiziere

des Kommissariatsstabes gefallen zu sein, der sich nicht allein auf ihre besondere Branche beschränkt, sondern alle Zweige der Heeresorganisation beglücken will. Dazu braucht es aber einen vielgebildeten, vielseitigen Geist, kaum ist ein Mann einer derartigen Aufgabe gewachsen, und doch urtheilen diese Herren leicht und keck über Sein oder Nichtsein des Generalstabes u. s. w. ab.

Bevor man aber so allgemein reformatorisch auftritt, soll man das A-B-C der militärischen Hierarchie kennen und sich nicht sinnlose Fehler zu Schulden kommen lassen, wie diese Herren es in ihrer Unterschrift und auf jeder Seite thun. Sie sprechen vom Stabsoffizier, wo es sich um einen Lieutenant handelt, und anerkennen im Generalstab keine Spezialitäten mehr an, jeder von der Eidgenossenschaft brevetirte Offizier scheint bei ihnen Generalstabs- oder der Kürze wegen Stabsoffizier zu sein.

Nun ist aber in der ganzen Welt Stabsoffizier jeder Offizier vom Hauptmann bis zum General aufwärts, und Subalternoffizier jeder vom Hauptmann abwärts, er möge zu einer Spezialität oder zur Truppe gehören. Der Begriff Stabs-offizier ist also niemals mit Offizier von einem Stab zu verwechseln, und wenn sich ein Unterleutenant Stabsoffizier unterschreibt, so macht er sich wesentlich oder nicht einer Lächerlichkeit schuldig. Ferners haben wir noch die Generaloffiziere, welche in den stehenden Armeen die Generale vom Brigadegeneral aufwärts in sich fassen; da wir nun den Titel General nur für den Oberbefehlshaber kennen und die Brigaden und Divisionen von Obersten kommandirt werden, und wieder Oberste die höhern Stellen im Generalstab ausfüllen, so steht das Prädikat „Generaloffizier“ auch unsern Obersten zu.

Der Herr Verfasser der „Reform der Kriegsverwaltung“ bricht auch leicht den Stab über die Spezialitäten unseres Generalstabes und behandelt dieselben als Nonsens; aber gerade diese Spezialitäten sind bei uns wegen der Eigenthümlichkeit unserer Heeresorganisation ein Bedürfnis. Wir haben keine Genie- und Artillerie-Regimenter; die taktische Einheit in diesen Waffen ist die Kompagnie, wir müssen daher die General- und Stabsoffiziere, die mehrere Batterien oder Geniekompagnien zu kommandiren haben, in besondere Abtheilungen des Generalstabes eintheilen, und da sie auch Adjutanten brauchen, ist es natürlich, daß man ihnen Offiziere aus den betreffenden Waffen gezogen zutheilt.

Gbenso brauchen wir Audtoren und höhere Offiziere von Fach für die Gerechtigkeitspflege, und was den Sanitätsstab anbetrifft, so finden wir ihn nicht so ab Wege. Für Subalternoffiziere könnten wir nur eine Kategorie von Sanitätsoffizieren haben, die nach ihren Verhältnissen oder Fähigkeiten bei den taktischen Einheiten oder bei den Ambulancen zu verwenden sein werden, aber für die höhern Offiziere bedürfen wir doch wieder eines Stabes, welcher die Spitzen des ganzen Gesundheitsdienstes liefert. Unsere Organisation des Generalstabes, der in den großen Generalstab, den Genie-, den Ar-